

Laibacher Zeitung.

Nr. 48.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzjährig 1 fl., halbjährig 50 kr. Für die Befreiung ins Haus halbjährig 60 kr. Mit der Post ganzjährig 1 fl., halbjährig 70 kr.

Samstag, 28. Februar

Insertionsgebühren sind 10 Reiter: einmal 60 kr., zweimal 90 kr., drittmal 1.20 kr., vierteljährig 1.50 kr., halbjährig 2.00 kr., jährlich 2.50 kr. In der ersten Spalte jedesmal 10 Reiter.

1874.

Mit 1. März

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Laibacher Zeitung.“

Der Pränumerationspreis beträgt für die Zeit vom 1. bis Ende März 1874:

Im Comptoir offen	— fl. 92 kr.
Im Comptoir unter Couvert	1 " — "
Für Laibach ins Haus zugestellt	1 " — "
Mit Post unter Schleifen	1 " 25 "

Für die Zeit vom 1. März bis Ende Juni:

Im Comptoir offen	3 fl. 67 kr.
Im Comptoir unter Couvert	4 " — "
Für Laibach ins Haus zugestellt	4 " — "
Mit Post unter Schleifen	5 " — "

Nichtamtlicher Theil.

Vom Tage.

Kaiser Franz Joseph kehrte gestern von Höflichkeit seiner pettersburger Reise in sein Reich, in die Burg seiner erlauchten Ahnen nach Wien zurück. Die Bevölkerung der kaiserlichen Residenz und Reichshauptstadt Wien bereitete dem gnädigsten Kaiser einen feierlichen Empfang. Die Metropole des Kaiserreiches gab hiedurch den Befehlen der Gesamtbevölkerung des Reiches bereiten Ausdruck.

Wien, ja ganz Oesterreich-Ungarn, erkennt dankbar das große Opfer an, das ihm sein Herr und Kaiser durch den Antritt einer so beschwerlichen Reise im Winter in den Norden Europas gebracht! Ganz Oesterreich-Ungarn wird seinen für das Wohl seiner getreuen Unterthanen rastlos besorgten Kaiser danken wollen für den Act der Ausöhnung und Wiedererneuerung des ehemals bestandenen Freundschaftsbündnisses mit dem mächtigsten Herrscher des Erdballes, der sich in der russischen Kaiserstadt vollzogen und womit der europäischen Friede die kräftigste Stärkung erhielt! Die Völker Oesterreich-Ungarns werden die politische Tragweite der nun glücklich vollbrachten Kaiserreise wohl zu erwägen wissen:

Die würdigen Blätter beginnen bereits den Abschluß dieser denkwürdigen Kaiserreise, welcher das Banner des Friedens vorgetragen wurde, in warmen Worten zu feiern. Das „Fremdbl.“ schreibt:

„St. Petersburg zeigt sich im Festkleide dem österreichischen Monarchen und sowohl der Selbstherrscher des riesigen Territoriums, das sich von der Ostsee bis zur Behringstraße erstreckt, als auch der praktischende Adel weitestgehend in festlichen Kundgebungen. Eine glänzende Feste jagte die andere, Diners und Bankete, Coiröen und Bälle ausgestattet mit allem, was der erstberühmte Luxus der Reichen und Gewaltigen dieser Erde dienstbar gemacht hat, folgten sich auf dem Fuße und um die klimatischen Unterschiede dem Gaste vergehen zu machen, wandelte die Creme der St. Petersburger Gesellschaft hart an der eisgepanzerten Nawa unter den Palmen der Tropen.“

Es soll zwar nach einem geflügelten Worte niemand ungestraft unter Palmen wandeln, allein auf die jüngste Kaiser-Entrevue zu St. Petersburg wird dieses Dichterwort kaum Anwendung finden können. In dem nordischen St. Petersburg, in den Regionen eines überlangen Winters tritt uns die Palme vielmehr nur ihrer symbolischen Bedeutung als Friedensbaum entgegen. Ja, über den beiden, nach langer Entfremdung sich wieder nahe gekommenen Kaiser von Rußland und Oesterreich haben sich die grünen Ähren der Palmen billigend und zustimmend geneigt. Wir wollen darin ein günstiges Omen erblicken, ein hoffnungsvolles äußeres Anzeichen, daß die frieblichen Hoffnungen, welche die Monarchen wiederholt zusammengeführt haben, die rauschenden Festlichkeiten der jüngsten Kaiserbegegnung recht lange überdauern werden.

Und so wird es auch geschehen. Die Annäherung, die soeben in der nordischen Hauptstadt besiegelt wurde, ist nicht auf den leicht beweglichen Flugsand der Tagesströmung gebaut. Nicht um einem Gebote der höflichen Eitelkeit Genüge zu thun, hat sich der Kaiser und König von Oesterreich-Ungarn an das russische Hoflager auf dem Weg gemacht, sondern um den krönenden Schlüsselstein einem Gebäude einzufügen, dessen Grundstein schon vor Jahren gelegt worden war. Wir haben schon wiederholt von der Vorgeschichte der Kaiserfahrt nach St. Petersburg gesprochen und daher wird es unseren Lesern

auch noch erinnerlich sein, daß es kein leichtes Stück Arbeit war, das Terrain für eine aufrichtige Verständigung zwischen Oesterreich und Rußland wieder klar zu machen. Es hatte sich im Laufe der Zeit viel Galle als Bodensatz abgelagert, der die Anknüpfung neuer herzlicher Beziehungen verhinderte. Indessen guter Wille und Ausdauer besiegte schließlich alle Hindernisse und so konnte schon vielversprechend die Drei-Kaiserzusammenkunft in Berlin in Szene gesetzt werden. Damit war der erste entscheidende Schritt und also auch das Schwerste gethan. Nach Berlin kam Wien an die Reihe und nach Wien St. Petersburg.

Heute läßt sich wohl sagen, daß Oesterreichs „Undankbarkeit“ in den russischen Hof- und Regierungskreisen zu den für immer abgethanen, zu den eingefahrenen und damit vergessenen Dingen gehört. Die Wunden des Krimkrieges sind ja längst in Rußland verheilt und damit ist auch jene Empfindlichkeit zum Schweigen gebracht, welche nur zu sehr bereit war, für das Unglück jener Zeit Oesterreichs Haltung verantwortlich zu machen. Man ist heute in Rußland objectiv genug, um den Löwenantheil der Schuld auf die eigene Rechnung zu setzen und für den Vortheil, welchen Oesterreich als guter Nachbar des Czarenreiches zu bieten vermag, wieder empfänglich zu sein. Allerdings decken sich die Interessen der beiden Nachbarmächte nicht und es wäre thöricht zu wähnen, daß die österreichisch-russische Annäherung, das Resultat der Kaiserbegegnung zu Berlin, Wien und St. Petersburg gleichbedeutend sei einem Bruche der äußeren Politik des russischen Cabinets mit der Tradition; aber selbst die widerstreitendsten Interessen vertragen sich mit friedfertigen Gesinnungen und loyaler Nachbarschaft, besonders wenn keine der „Fragen“ brennend ist und mit überstärkter Hast auf ihre Lösung drängt.

Zum Glück für Oesterreich-Ungarn und Rußland, wie für den Welttheil überhaupt, glimmt zur Stunde auch im Orient die Glut nur unter der Asche fort. Daß wir die Glut nicht anblasen werden, das brauchen wir wohl nicht zu versichern, und daß Rußland daselbe thun wird, dafür gibt uns eben die Begegnung der beiden Kaiser volle Bürgschaft. Franz Joseph und Alexander sind Charaktere von ausgesprochener Ritterlichkeit, sie haben sich nach langer Entfremdung wieder die Hand gereicht, haben ihrer Friedensliebe warmen Ausdruck gegeben und werden dessen auch fortan eingedenk bleiben. Jedenfalls ist das Band, das sich um die Monarchen schlingt, kein leichtes Spinnengewebe, welches das nächste Umspringen des politischen Windes wieder zerreißt. Nein, die Kaiser von Oesterreich und Rußland haben sich wieder in herzlicher Freundschaft zusammengedauert, in jener Freundschaft, die unter Männern Dauer verspricht, und so wollen auch wir hoffen, daß das ausgetauschte Friedenswort zur nachhaltigen That, daß unser kaiserlicher Herr nach Oesterreich und Wien mit der Verheißung zurückkehren werde: dem Reiche und seinen Völkern werde der heißersehnte Friede lange, recht lange erhalten bleiben.“

Zur Action in Deutschland.

Kaiser Wilhelm richtete unterm 18. d. an Karl Ruffel in London ein Schreiben, welches in deutscher Uebersetzung lautet, wie folgt:

„Ich habe Ihren Brief vom 28. Jänner nebst den Beschlüssen des großen londoner Meetings und den Bericht meines Botschafters über die Vorgänge auf demselben empfangen. Ich danke Ihnen aufrichtig für die Mittheilung und für den begleitenden Ausdruck Ihres persönlichen guten Willens. Es liegt mir ob, der Führer meines Volkes zu sein in dem Jahrhunderte lang von den deutschen Kaisern in früheren Tagen unterhaltenen Kampfe gegen eine Macht, deren Herrschaft in keinem Lande der Welt mit der Freiheit und der Wohlfahrt der Nationen vereinbar gefunden wurde, eine Macht, welche, falls sie in unseren Tagen siegreich sein würde, nicht in Deutschland allein die Segnungen der Reformation, die Gewissensfreiheit und die Autorität des Gesetzes gefährden würde. Ich acceptiere demgemäß den mir auferlegten Kampf in Erfüllung meiner königlichen Pflichten und im festen Vertrauen auf Gott, dessen Hilfe zum Siege mir blicken; aber auch im Geiste der Rücksicht für den Glauben anderer und der evangelischen Milde, welche durch meine Vorfahren den Gesetzen und der Verwaltung meiner Staaten aufgedrückt worden. Die meisten Maßregeln meiner Regierung hemmen nicht die römische Kirche oder die freie Ausübung der Religion seitens ihrer Anhänger; dieselben geben nur der Unabhängigkeit der Gesetzgebung

des Landes einige der Bürgschaften, welche längst im Besitze anderer Länder sind und die vormalig auch Preußen besessen hat, ohne daß dieselben von der römischen Kirche für unvereinbar mit der freien Ausübung ihrer Religion gehalten worden wären.

Ich war von vornherein gewiß und ich bin erfreut über den mir durch Ihren Brief gewährten Beweis — daß mir in diesem Kampfe die Sympathien des englischen Volkes nicht fehlen würden, mit welchem mein Volk und mein königliches Haus durch die Erinnerung an viele und ehrenhafte gemeinschaftlich seit den Tagen Wilhelms von Drauen geführte Kämpfe verbunden sind. Ich bitte Sie, mein Schreiben den Unterzeichnern der Resolution mit meinem herzlichem Danke mitzutheilen.“

Die „Köln. Ztg.“ sagt über das Sendschreiben der preussischen Bischöfe folgendes:

„Wenn der preussische Episkopat erst wieder genug Besonnenheit gewonnen haben wird, die allereinfachste politische Wahrheit einzusehen, werden die Bischöfe uns wohl sofort auch eingestehen, daß ihre bitteren Klagen über tyrannische Verfolgung von Seite des Staates, ihre durchwegs übertreibende und aufreizende Darstellungsweise, wie sie auch in diesem neuesten Sendschreiben wiederum vorherrscht, in Wahrheit völlig ungerecht sind und ihnen allerdings zur Unehre gereichen. Sie werden dann allerdings zur Unehre gereichen. Sie werden dann nämlich, daß am Schlusse eines in seiner Sprachweise durchwegs aufreizenden Schriftstückes die Ermahnung an ihre Adressaten: „kein Unrecht, das ihr bulden müßt, darf je euch fortreiben zu sündhaftem Zorne, je euch verleiten, die Ehrerbietung und den schuldigen Gehorsam gegen die Obrigkeit und die christliche Liebe gegen alle eure Mitbürger auch nur im mindesten zu verletzen“ durchaus nicht anders klingen, als wie das Antonius Beruhigungswort, das Cassius und Brutus „ehrenwerthe Männer“ seien! Und ferner bitten wir wieder und wieder die Herren unterzeichneten Bischöfe, den Anfang des ganzen Streites nicht zu vergessen. Nicht zu vergessen, daß mehrere von ihnen, auch andere Bischöfe anderer Länder, 1870 in Rom ein Postulat unterschrieben haben, in welchem von dem später wirklich erlassenen Unschlbarkeitsdecrete vorausgesetzt war: es würde nach Erlaß eines solchen den Katholiken wenig nützen, lange zu versichern: was die Bewalt des heiligen Stuhles über das Zeitliche betreffe, beschränke sich auf die Grenzen der Theorie; denn die Gegner würden höhnisch antworten: „wir fürchten die päpstlichen Urtheilssprüche nicht, aber es ist endlich offenbar geworden, daß jeder Katholik, dessen Werke durch den Glauben geleitet werden, ein geborner Feind des Staates ist.“ Diese Worte kann der Episkopat nimmer auswischen aus den Tafeln der Geschichte. Der deutsche Episkopat erntet jetzt nur, was er selber hat säen lassen. Möge er jetzt, wie er den Weg zum Finlenken finde — vor allem aber möge er sich des thörichtesten Hagens gegen den Staat enthalten.“

Politische Uebersicht.

Laibach, 27. Februar.

Die Moskauer „Ztg.“ bespricht die hohe Bedeutung des Besuchs des Kaisers von Oesterreich und kommt zu dem Schlusse, daß das Interesse Rußlands gegen jede Gebietsvergrößerung spreche und weist weiter nach, daß die Bestrebungen für Schaffung eines panslawistischen Staates absurd sind.

„Ellendr“ schreibt: „Es ist wahrscheinlich, daß der k. ungarische Ministerpräsident Szlavay am Samstag oder Sonntag bereits die Demission des Cabinets einreichen wird. Infolge dessen beginnen nächste Woche ersichtlich jene hochwichtigen Beratungen, von deren Resultat es abhängt, ob die Situation des Landes eine Wendung zum Besseren oder zum Schlimmern nehmen werde. Der König und Graf Julius Andrássy werden am Montag oder Dienstag in Ofen erwartet, wo Se. Majestät so lange weilen wird, bis das neue Cabinet constituirt ist.“ — Wie aus Budapest gemeldet wird, hat der ungarische Unterrichtsminister an alle Schulinspectoren ein Rundschreiben erlassen, in welchem er dieselben auffordert, eingehend zu untersuchen, welchen Erfolg der Unterricht für Erwachsende im Lesen und Schreiben zu haben könne, und darüber Bericht zu erstatten, welche Erfahrungen in dieser Richtung bisher bereits gemacht worden seien.

Der deutsche Reichstag wird nun mit aller Energie die Erledigung seiner Arbeiten betreiben. Vor allem lenkt das Reichspreßgesetz die Aufmerksamkeit der parlamentarischen Kreise und der Presse auf sich.

Man hofft, daß auch in dieser Richtung eine Verständigung erzielt werden wird. Als einen Hauptdifferenzpunkt bezeichnet man das Recht der polizeilichen Beschlagnahme von Druckschriften aller Art. Derselbe soll dadurch gelöst werden, daß die Beschlagnahme seitens der Polizei, und der Staatsanwaltschaft in allen solchen Fällen weggelassen soll, wo ein Pflichtexemplar eingereicht ist. Bei Plakaten u. s. w. soll dagegen die polizeiliche Beschlagnahme aufrechterhalten bleiben, um die Feststellung des Thatbestandes zu ermöglichen. Die Frage der Schwurgerichte soll vorläufig offen gelassen werden, damit der künftigen Strafprozessordnung nicht vorgegriffen werde.

Die „Provinzial-Correspondenz“ bespricht das Sendschreiben der preussischen Bischöfe und hebt hervor, daß die Bischöfe dabei einen früher klar erkannten Punkt umgehen, den sie jetzt nicht mehr aussprechen dürfen. Der Artikel erinnert an die Abhaltung des vaticanischen Concils, an die von den Bischöfen selbst voraus verkündeten Gefahren und die flehentlichen Bitten derselben an den Papsi, von dem unheilvollen Beginnen des Concils abzustehen. Die Bischöfe waren damals noch frei in ihrer katholischen Ueberzeugung; die jetzigen Gefahren für die Kirche wurden lediglich durch die absolute Unterordnung der bischöflichen Gewissen unter die Herrschaft Roms herbeigeführt.

Die Nationalversammlung in Versailles verwarf mit 507 gegen 135 Stimmen die Erhöhung der Erbschaftsteuer.

Die Königin von England genehmigte folgende neue Ernennungen: Herzog von Albcorn, Bizekönig von Irland; Daily, irischer Generalanwalt; Gordon, schottischer Lord-Advocat; Taylor, Kanzler des Herzogthums Lancaster; Lord Vennox, Arbeitsminister; Addeley, Handelsamtspräsident; Selater Booth, Gemeindeamtspräsident; Cave, Generalauditeur; Lord George Hamilton, Unterstaatssecretär für Indien; Lomther, Unterstaatssecretär des Colonialamtes; Egerton, Admiraltätssecretär.

Nach den in Lissabon eingelangten Nachrichten wurden die Engländer von den Aschantis überrumpelt und verloren 190 Tode und Verwundete; unter den ersten sind zwei Offiziere. Es wird befürchtet, daß die Truppen vom Feinde abgeschnitten werden.

Die armenische Frage wurde auf Grundlage der Gewissensfreiheit entschieden und die katholische Gemeinde als von dem Patriarchen der Dissidenten unabhängig anerkannt. Bei der Pforte fand die Investitur Belkis statt, welcher mit der Vertretung der katholischen Gemeinde bei der Pforte betraut ist. Die kaiserliche Trabe, welche diese Maßregeln sanctioniert, wurde bereits erlassen. — Der „Impartial de Smyrne“ veröffentlicht einen Artikel, in welchem als einziges Mittel in der jetzigen Finanzlage die Unification der türkischen Staatsschulden anempfohlen wird.

In der griechischen Kammer beantragt Lombardos, das Ministerium Deligeorgis in Anklagezustand zu versetzen, wogegen dessen Partei den Antrag stellte, die Gestion der gesammten Regierung zu untersuchen.

Die japanesische Gesandtschaft veröffentlicht ein Telegramm von Nagasaki, welches constatirt, daß 3000 Mann japanesische Truppen am Sitze der Rebellion angelangt sind. Man glaubt, daß die Ordnung bald hergestellt sein wird. Bis jetzt hat kein ernstes Zusammenstoß stattgefunden.

Die Steuerreform.

(Fortsetzung.)

Die Steuerreformvorlagen, welche die Regierung der Reichsvertretung zur Verhandlung übergab, versol-

gen nicht in erster Linie das Ziel einer absoluten Erhöhung der Abgaben, sondern schafft für dieselben bloß einen solchen Rahmen, daß er einerseits alle Staatsangehörigen, die nach den unbeschränkten Grundsätzen eines gerechten Steuersystems beitragspflichtig erscheinen, in sich aufnehme, andererseits aber auch den verschiedenen, der Leistungsfähigkeit beiliegenden Gestaltungen des ökonomischen Lebens entsprechend angepaßt werden kann.

Wir können schon heute sagen, daß die Steuervorlagen, so mangelhaft sie auch sein mögen, von dem einen großen richtigen Gedanken getragen sind: der Gleichheit der Belastung. Wir zweifeln nicht, ja wir sind vielmehr fest überzeugt, daß sich auf dem Wege der Steuerreform und bei consequenter Durchführung derselben, gerade durch die Verallgemeinerung der Steuerpflicht eine Steigerung der Staatseinnahmen ergeben wird, und wir können nur eine Mehreinnahme wünschen, die durch die Herbeiziehung aller Steuerfähigen und eine sachgemäße Verbreiterung der Steuerbasis erzielbar ist, zumal dann, wenn damit gleichzeitig eine Entlastung dort eintreten kann, wo bisher in Anwendung der jetzigen mangelhaften Steuernormen eine unverhältnismäßige Beitragsleistung stattgefunden hat. Daß durch die der Reichsvertretung übergebenen Steuerreformvorläge nicht direct eine Erhöhung der Steuerlasten beabsichtigt ist, erhellt schon daraus, daß in jenen der Höhe der Steuerziffer in keiner Weise vorgegriffen ist, und daß die in Frankreich bestehende Einrichtung des Steuerwesens, so nahe sie auch liegt, nemlich die Repartition nicht acceptirt ist.

Das oberste Prinzip, welches der Steuerreform zu Grunde gelegt wurde, ist neben der fixen Belastung der Steuerobjecte die variable Leistungsfähigkeit der einzelnen Staatsangehörigen oder mit andern Worten das Einkommen, und dies scheint uns einen bedeutenden Vorzug zu begründen, denn weder die von vielen Seiten proponierte reine Personal- noch die Vermögenssteuer sind empfehlenswerth. Weber die Person allein, noch das Vermögen begründen an sich die Möglichkeit einer Steuerleistung und geben daher auch keine Anhaltspunkte für die Besteuerung im wirklichen Verhältnisse zur vorhandenen Contributionskraft, abgesehen davon, daß im volkswirtschaftlichen Sinne vom Vermögen die Person unzertrennlich ist.

Hält man das Prinzip fest, daß als Steuergrundlage nur das Einkommen genommen werden dürfte, so gelangt man zu der Forderung, daß nur das subjective reine Einkommen Gegenstand der Steuer sein könne, d. h. der Gesammtbetrag der einer Person zustehenden Einnahmequellen nach Abschlag des zur Schaffung dieses Ertrages erforderlichen Aufwandes, und wir können jener Theorie keinen Beschmack abgewinnen, derzufolge zur Ermittlung reinen Einkommens noch nebst dem die Summe des Regieaufwandes und der Kosten für den Lebensunterhalt in Abschlag zu bringen seien. Es ist uns nemlich unverständlich, wie bei Berücksichtigung dieses letzten Momentes das Steuerkapital zu ermitteln wäre. Denn das Maß notwendiger Lebensbedürfnisse ist nicht für alle das gleiche, die Zahl der Familienglieder, ihr Alter und Gesundheitszustand, die Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, vor allem aber die local verschiedenen Preise der Lebensmittel bringen eine große Verschiedenheit hervor, die von der Steuer-gesetzgebung in gerechter Weise kaum berücksichtigt werden kann.

Bei allen relativen Vorzügen der Ertragsbestimmungen treten aber auch deren Schattenseiten merklich hervor. Nach der Regierungsvorlage hat die Schätzung das durchschnittliche reine Gewerbeeinkommen zu berücksichtigen, also ein fictives, das unter gewöhnlichen Verhältnissen

und unter vorhandenen Bedingungen erzielbare Einkommen. Wer wird es bestreiten wollen, daß bei der Zugrundelegung eines mittleren, gewerbmäßigen reinen Einkommens Fälle vorkommen können, in denen reines Einkommen besteuert würde, welches in dem betreffenden Jahre gar nicht erzielt worden ist. Bei der Unvollkommenheit jeder menschlichen Einrichtung ist dieses Bedenken jedoch nur secundärer Natur und legen wir das Hauptgewicht auf die moralische Wirkung dieser Art von Besteuerung, ein Moment, welches man nicht gering hoch anschlagen kann.

Besonders anerkennenswerth ist der Umstand, daß die Steuerträger selbst zur Steuerbemessung herangezogen werden, hierdurch wird einerseits, wir möchten sagen besserer, attischer Moment gestärkt und gehoben, und andererseits bei dem Staatsbürger das Bewußtsein lebhaft erhalten, daß der Staatshaushalt durch dessen Beitragsleistungen in aliquoter Weise seine Deckung findet, andererseits, daß ihm nicht mehr aber auch nicht weniger zugemuthet werde, als das ihm gebührende volle Ausmaß der Steuerleistung.

Die Heranziehung des Steuerträgers zur Steuerbemessung bedingt selbstverständlich, daß das System der vorherigen Schätzung des Steuerinkommens aufgegeben werde und an dessen Stelle die nachträgliche Befestigung desselben Platz greifen müsse. Auch das Reclamationsverfahren bekundet einen Fortschritt, wenn auch die Bestimmungen hierüber noch lange nicht, wie wir dies in den Detailsausführungen nachweisen werden, auf der Höhe der wissenschaftlichen und praktischen Erfahrungen stehen.

Wir haben im vorliegenden versucht, in großen Umrissen den Grundgedanken der Steuerreform kritisch beleuchtend wiederzugeben und werden wir die einzelnen Abtheilungen und Steuerkategorien einzeln wenn auch unter steter Berücksichtigung, daß sämtliche Unterabtheilungen ein organisches Ganzes bilden, einer näheren Discussion unterziehen. Die Gruppierung der Steuerobjecte, d. h. die technische Eintheilung der Steuergrundlage ist folgende: Die Gebäudesteuer, der Ertrag der Häuser, die Erwerbsteuer, Personsteuer jener Erträge, die sich als Product der Arbeit allein und in Verbindung mit Kapital darstellen und endlich die Rentensteuer, jener Ertrag des Capitals, soweit solcher bei Schaffung des schon durch eine andere Ertragssteuer getroffenen Ertrages nicht mitgewirkt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— (Für das Umland-Denkmal), welches in Tübingen errichtet werden wird, hat Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph 1000 fl. gespendet.

— (Herrenhaus.) Die nächste Sitzung des Herrenhauses findet Dienstag den 3. März, 11 Uhr vormittags, statt.

— (Verlosung.) Am 2. März d. J. um 10 Uhr vormittags wird im Beisein der Staatsschulden-Commissions des Reichsrathes in dem für Verlosungen bestimmten Saale im Bancogebäude, Singerstraße, die 49ste Verlosung der Serien und Gewinnnummern des Prämienanlehens Jahre 1864 vorgenommen werden.

— (Handelsmarine.) Vor einigen Tagen wurde in Fiume das größte österreichische Kauffahrteischiff von Stapel gelassen. Dasselbe heißt „Steffano“, hat 857 Tonnen, neues Register, gehört Herrn Nic. Barcich und Conforten und ist über Bordeaux und Cardiff nach China unterwegs.

— (Votenzählung.) Die achte Kurliste von Merano zählte bis 5. d. M. 626 Parteien mit 1196 Personen.

Feuilleton.

Aus der vornehmen Gesellschaft.*

Erzählung von J. Krüger.
(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Neue Lebenshoffnungen.

Baron von Lieben hätte leicht eine Trennung von seiner entflohenen Gattin durch die Gerichte ins Werk setzen können.

In der ersten Empörung seines so schmachlich betrogenen Herzens war er auch gewillt dazu gewesen und hatte bereits Anstalt zur Ausführung seines Vorhabens getroffen.

Aber er zerriß das zu diesem Zwecke bestimmte Document wieder, als er seines verstorbenen edlen Freundes, Berthas Vaters, gedachte, dessen im Leben und Tode unbestechter Name durch eine solche Scheidung compromittirt werden mußte.

„Nein,“ das mir heilige Andenken meines Freundes bleibe in Ehren,“ sagte er zu sich selbst. „Ich will von einer Scheidung absehen. Ich kann es um so leichter, da ich mich doch niemals wieder vermählen werde. Auch wird die Welt, bei den wichtigeren Ereignissen, die auf der Oberfläche des Zeitstromes schwimmen, bald nicht mehr von dem Verbrechen der Gattin und Mutter und

von der mir angethanen Schmach reden und einen Unglücklichen vergessen, der fortan nur noch für seinen Sohn leben und wirken will.

So verschwiegen der jetzt einsam lebende Baron die Sache auch hielt, so hatte sich die Kunde davon dennoch in der Residenz verbreitet.

Die Freunde des jungen Grafen von Waldau, die thätige Theilnehmer an dem gegen den Frieden des Gutsbesizers geschmiebelten Plan waren, hatten sich bei ihren Trinkgelagen in übermüthiger Laune laut über den dem Baron von Lieben gespielten Streich lustig gemacht und ihrer Mithilfe gerühmt.

Es konnte nicht fehlen, daß die von den Cavalieren begangene Nichtwürdigkeit dem alten Grafen von Waldau zu Ohren kam, denn so viel Freunde Friedrich von Waldau auch unter seinen Standesgenossen und Kameraden hatte, die, wie er, das Heiligste in toller Laune mit Füßen traten, wenn sie sich damit eine pikante Unterhaltung verschaffen konnten, so gab es doch unter dem jungen Adel der Residenz auch noch viele Jünglinge, die weniger leichtsinnig gesinnt, mit den erwähnten Cavalieren keine Gemeinschaft hielten, und wieder andere, die Friedrich wegen seines Reichthums und seiner galanten Erfolge heimlich beneideten.

Von beiden Theilen hatte Friedrichs Vater anonyme Briefe erhalten, die ihm seinen Sohn im verabscheuungswürdigsten Lichte schilderten und die gegen von Lieben gerichtete Verschwörung, an deren Spitze der Huzarenoffizier stand, bis aufs kleinste aufdeckten.

Der alte Graf von Waldau, ein strenger Aristokrat, aber zugleich ein Ehrenmann, dem die Ehe als das

heiligste Institut galt, das fromme Sitte und die Rechte geschaffen, wollte erst seinen Augen nicht trauen, als er den ersten Brief las. Es war ihm fast unmöglich zu glauben, daß sein einziger Sohn, der Erbe seines Namens und seines Vermögens, der noch dazu dem edelsten Stande, dem des Militairs, angehörte, seine Hand zu so beispielloser Verruchtheit geliehn. Als aber die Anlagen sich mehrten, da bezweifelte er nicht länger, daß an diesen Beschuldigungen, obgleich sie keine Namensunterschrift trugen, doch etwas sein müsse.

Demzufolge ließ er eines Morgens seinen Sohn zu sich bescheiden.

Friedrich, der die letzte Nacht, wie gewöhnlich durchschwärmt hatte, erschien vor dem Vater mit den Spuren einer toll verbrachten Orgie auf dem schönen blassen Antlitz.

Er erschrak, als sein Vater ihm mit zornigergeheten Zügen entgegentrat, faßte sich aber schnell wieder und fragte mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung nach dessen Befehl.

Der alte Graf wies mit der Hand auf einen neben dem Kamin stehenden Marmortisch, auf dem ein halbes Duzend Briefe, auseinander gefaltet, lagen.

„Ich ersuche dich, diese Briefe zu lesen,“ sagte er mit strengem Tone, „und mir dann über deren Inhalt Rede zu stehen.“

Nach diesen Worten wandte er sich von dem Schilde ab, blieb in der Mitte des Zimmers stehen und richtete den Blick auf einen mächtigen Trümeauspiegel, der sich an der Fensterwand befand. Ohne daß Friedrich es ahnte, vermochte er ihn genau zu beobachten.

* Vergl. Nr. 44 d. Bl.

— (Cardinal Barnabo), Generalpräfect der Propaganda fidei, ist in Rom gestorben. Wie man versichert, soll Cardinal Bilio zu seinem Nachfolger bestimmt sein.

— (Die Blatternkrankheit) ist nun auch im Pustertale (Tirol) ausgebrochen.

— (Gefälschte Weine) wurden in Paris von Seite der Behörde confisciert und in die Seine geschüttet. Diese Weine sind aus Alkohol oder echtem Wein, dann Wasser, Karmin, Cochenille, Campöcheholz, Fernambulholz, Aluminium-Sulphat, Potasche, Anilin, Indigo-Sulphat und Arseniksäure bereitet.

— (Barbier-Jubiläum.) In einem kleinen holländischen Orte wurde vor kurzem von einem Barbier ein eigenthümliches Jubiläum gefeiert. Der Tag nemlich, an welchem er 60 Jahre zuvor zum erstenmale rasiert hatte. Aus seinem Tagebuch wies er nach, daß er während jener 60 Jahre 300,012mal barbierte.

Locales.

— (Wahlbestätigung.) Der Herr Handelsminister hat der am 9. Februar v. J. stattgefundenen Wiederwahl der Herren B. E. Suppan zum Präsidenten und J. N. Horak zum Vizepräsidenten der Handels- und Gewerbestammer in Laibach die Bestätigung erteilt.

— (Populärwissenschaftliche Vorträge.) Wegen unerwartet eingetretener Hindernisse wird der für morgen Sonntag bestimmte physikalische Vortrag des Professors Finger über Erhaltung der Materie und Kraft auf den 15. März verschoben. Statt dessen wird am 1ten März Professor Dr. Supan seinen für den 7. März bestimmten Vortrag „Zur Aufklärung der Glaubensverfolgung“ abhalten.

— (Der erste Kammermusik-Abend) findet morgen (um 7 Uhr abends) im landschaftlichen Redoutensale statt. Zur Aufführung gelangen: 1. L. v. Beechoven, Trio, C-moll op. 1 Nr. 3, (J. Böhrer, Joh. Gersner und J. Peer). 2. a) S. Bach-Wilhelmj, Air und b) F. Bieuztemps, Taraniele, (J. Gersner). 3. a) Joh. Brahms, Andate, op. 5 und b) Rob. Schumann, Novellente, E-dur, (J. Böhrer). 4. Dav. Popper, Romance, (J. Peer). 5. Ant. Rubinstein, Trio, B-dur, op. 52, (J. Böhrer, J. Gersner und J. Peer).

— (Slovenische Bühne.) Die slovenische Bühne bringt morgen das bekannte vieractige Drama von Wellen „Eda“ zur Aufführung, welches bei der vorjährigen ersten Aufführung sehr beifällig aufgenommen wurde.

— (Zum Vortheile des Fräulein Solwey) gelangt am Dienstag den 3. März „Das Kind des Glückes“, eines der schönsten Birch-Pfeiffer'schen Schauspiele, zur Aufführung. Die Benefiziantin wird bei Aufführung der Hauptrolle „Hermance Herzogin von Chateaufrenard“ den ihr in höchster Potenz innewohnenden mächtigen Fond aller vorzüglichen Bühneneigenschaften in Szene senden. Die Vorzüge dieser eminenten Schauspielerin dem Publicum in Erinnerung zu bringen, wäre wahrlich überflüssige Sache. Fräulein Solwey besitzt ja die Gunst des Publicums im hohen Grade; wir wünschen, daß das Fräulein auch am 3. März „ein Kind des Glückes“ sei, d. h. einer recht ergiebigen Einnahme theilhaftig werde.

— (Der Strafprozeß Aristoteles-Riesner) wurde gestern erledigt und beiden eine Kerkerstrafe von zwei Jahren zuerkannt.

— (Blumenfreunde) wollen nicht säumen, das Blumenverkaufsgeschäft am Hauptplatze Nr. 12 in Augenschein zu nehmen, denn dem Auge präsentiert sich ein prächtiger Blumenstau. Der Blumenverkauf dauert nur noch durch die kommende Woche.

— (Für Militärpensionisten.) Das Militärpensionengesetz soll in einer der nächsten Sitzungen des

Abgeordnetenhauses vom Herrn Landesverteidigungsminister zur verfassungsmäßigen Behandlung vorgelegt werden.

— (Für Handels- und Gewerbesteuer.) Im nachbarlichen Kronlande Kärnten werden im März l. J. an nachbezeichneten Tagen Jahr- und Viehmärkte abgehalten, und zwar am 2. in Althofen, St. Leonhard, Mühlendorf; 9. in Althofen, St. Leonhard, Obervellaach; 11. in Vellach; 12. Ravamünd; 16. in Spital, Althofen, St. Leonhard, Bleiburg; 17. in Millstatt; 19. in Aflitz; 21. in Wieting; 23. in Althofen, St. Leonhard, Griffen, Hermagor, Weigenegg; 24. in Eberstein; 27. in Strazburg, St. Andrä, Körschach, Winklern; 30. in Althofen, St. Leonhard, Gutenstein und Puffarnis. — Die Abhaltung von Jahr- und Viehmärkten für den ganzen Umfang der Bezirkshauptmannschaft Pettau wurde von amtlicher Seite als zulässig erklärt.

— (Theaterbericht vom 27. d.) Wir können die Aufführung der reizenden Oper „Urbine“ von A. Vorping als eine recht anständige bezeichnen; hätte der Part des „Rühlebhorn“ (Herr Götlich) in fähigere Hände gelegt werden können, hätte der Chor im ersten Acte besseres geleistet, so würden wir den Erfolg als einen glänzenden bezeichnen können. Die Benefiziantin Fräulein Fron erwarb sich durch überraschend gute und kräftige Ausführung des Titelpartes (Urbine) den reichen Beifall des vollbesetzten Hauses; Fräulein Fron excellierte insbesondere im zweiten Acte und erfuhr die Auszeichnung eines zweimaligen Hervorrufes. Herr Ehlumsky war vortrefflich in Maske und Spiel; sein „Kellermeister Hauns“ war eine exzellente Darstellung und erheiterte das ganze Haus. Der „Reisterfänger“ entzückte uns überdies durch eine superbe Einlage. Frau Schütz-Witt trat als „Bertholda“ wieder als große Sängerin vor uns; die Sicherheit des Anschlages, der Ausdruck der Leidenschaft in Gesang und Spiel verdient alles Lob. Herr Zappe führte den Part des „Schildknappen“ mit vielem Fleiß, recht sicher und correct aus; seine Stimm-mittel würden sich nach feinerem Schliff ganz gut auch zur Oper eignen. Herr Rhalz sang den „Ritter Hugo“ befriedigend. Das Publicum gab seine Zufriedenheit durch beifällige Hervorrufe der hervorragenden Partiführer wiederholt zu erkennen.

Aus dem Gerichtssaale.

Schlussverhandlung wider Theresia Aristoteles und Anna Riesner wegen Verbrechen des Betruges.

(Fortsetzung.)

Da Theresia Aristoteles ihrem Begehren nicht nachfahren konnte, und ihr Gatte von ihrem Schuldenstande Kenntnis erhalten hatte, entwich sie Ende Juli v. J. mit Anna Riesner heimlich nach Belled. Von ihren Gläubigern auch mit der Auspändung verfolgt und von Thomas Volta und Christian Roje zur Concursöffnung gezwängt, wurde im September über ihr Vermögen der Concurs eröffnet. Sie selbst bezifferte dasselbe auf 300 fl., bestehend in Kleidung und einigen verpfändeten Pretiosen, und die Schulden auf 27,248 fl., somit ihren Passivstand auf 26,948 fl. Der wirkliche Stand ihrer Schulden ist jedoch ein noch weit ungünstigerer, namentlich wenn man denselben im Momente fixiert, wo ihr Treiben dem Strafgerichte bekannt wurde, was mit der Anzeige der Maria Runtara 6. August 1873 geschah. Nach den gepflogenen Erhebungen schuldete sie der Maria Runtara aus Wechselaccepten, die sie auf die Namen Amalia Diez, Lucia Hörmann und Maria Mikulic gefälscht 1050 fl., wovon sie die Wechselsumme nachträglich gezahlt hat. Der Maria Paschali schuldete sie 2260 fl.; dem Alois Bachmann 1358 fl.; der Johanna Nebensführer 1350 fl.; der Kath. Jacomini 2650 fl.; dem Wenzel Hammer 200 fl.; der Ursula Bernik, einer armen Magd, 100 fl.; der Gabriele Kremzar 1400 fl.; der Maria Fabiani 250 fl.; der Franziska Koffler 300 fl.; der Maria Comelli 1400 fl.; der Janni Richter 630 fl.; der Cecilia Hruschauer 500 fl.; der Christine Simzar 770 fl.; der Maria Rosmar 1700 fl.; der Anna Dbrava 900 fl.; der Helena Kremal 100 fl.; dem Josef Blumlachner 250 fl.; der Flora v. Gariboldi 4700 fl.; der Seraphine Gajdich 200 fl.; der Theresia Markovich 300 fl.; dem Thomas Volta 200 fl.; der Theresia Polz 400 fl.; dem J. M. Schmitt 2000 fl.; der Antonie und bez. dem Christian Roje 300 fl.; der Katharina und bez. dem Joh. Brojitsch 100 fl.; der Maria Schmitz 200 fl.; der Antonia Jstatisch'schen Concursmasse 2400 fl.; dem Joh. Jazbec als Rechtsnachfolger der Ursula Kikel 180 fl.; der Victoria Aschacher 1000 fl.; der Ursula Oberwadiyer 500 fl.; der Palmira v. Antolic 885 fl.; der Josefine von Kleinmayr 400 fl.; der Agnes Gebelacher 150 fl.; der Ida v. Beck 200 fl.; der Josefa Petroric und bezüglich der Agnes Jama 700 fl.; dem Georg Rämert 650 fl.; der Christine Simon 200 fl.; der Agnes Kerchischnik 320 fl.; der Wilhelmine Saitz 500 fl.; der Lucia Weber 100 fl.; der Katharina Maurer 400 fl.; der Marie Seschun 870 fl.; endlich der Anna Riesner 400 fl.; in Summa 34,373 fl., und zwar auf theils echte, theils gefälschte Accepte. Dieser enorme Schuldenstand dem geringen Vermögen gegenüber läßt schließen, daß die Ausnahme dieser Darlehen in der Absicht geschah, sie nicht zu zahlen, und somit die Gläubiger um die dargelegenen Kapitalbeträge zu schädigen. Einige Schulden zwar übernahm der Gatte in sein Zahlungsverprechen, weil Fälschungen der Wechselunterschriften mit unterliefen, und er seine Frau vor Schande bewahren wollte.

Daß Theresia Aristoteles auch thatsächlich an die Rückzahlung ihrer Schulden nicht dachte, kann daraus entnommen werden, daß sie selbst eingesteh, gar nicht gemußt zu haben, wem und wie viel sie schulde, bis sie mit der Anna Riesner nach Belled gefahren und dort die Rechnung zusammengestellt habe, und daß sie weiters in ihrem Verhöre angab, mit der Aussicht auf einen Ausgleich, sohin mit der Speculation auf wenigstens theilweise Beschädigung der Gläubiger Schulden gemacht zu haben. Sie hat sich aber auch listiger Vorstellungen und Handlungen bedient, um die Gläubiger irrezuführen, sie zu Selbstarleihen oder zur Verlängerung des Crediten zu vermögen. Auch hat sie sich zu diesem Behufe zu Fälschungen von Wechselaccepten auf fremde Namen verleben lassen. Vielen spiegelte sie vor, daß sie das Geld für das Holzgeschäft ihres Mannes brauche, daß derselbe damit glänzenden Gewinn erzielte und die hohen Zinsen leicht werde bezahlen können. Namentlich soll sie der Flora v. Gariboldi unmittelbar vor dem Ausbruche der Krise 900 fl. unter dem Vorwande entlockt haben, daß das Holzgeschäft „riesig gehe“, indem ihr Mann Holz nach Pola liefere. In andern Fällen suchte sie sich durch das Vorzeigen einer gewöhnlichen Advocatenvollmacht, die ihr, wie sie selbst gesteh, ihr Gatte zur Durchführung einer Rechtsache ausstellte, und mit der Vorspiegelung, sie sei zur Ausnahme von Selbstarleihen von ihrem Ehegatten ermächtigt, Credit zu verschaffen oder solchen zu verlängern. Daß diese Vollmacht als ein wesentliches Mittel hiezu gebraucht wurde, ergibt sich auch daraus, daß sie dieselbe bei der Antonia Jstatisch deponierte und auch der Maria Comelli, einer vorzüglichen Geldvermittlerin, vorwies. Diese wieder gab dieselbe dem L. v. Marchetti zur Einsicht, der offenbar in falscher Auffassung der darin enthaltenen Geldbehebungsbefugnis eine solche zur Selbstarleihe für das Geschäft gelesen haben will. Die Jstatisch betrachtete diese Vollmacht als eine so bedeutende Garantie für die Darleiher, daß sie behauptete, man könne darauf 20,000 fl. leihen. Nach dem Zusammenbruch ihres Schwimbels beeilte sich Theresia Aristoteles sofort diese Vollmacht wieder in ihre Hände zu bekommen und zerriß selbe mit den Worten: „Jetzt sind alle gezahlt“.

Auch mit der Vorspiegelung, sie habe Pferde und Wagen für ihre reiche Schwägerin in Triest zu kaufen, lockte sie Geld heraus. Anderen wieder suchte sie bei Gelegenheit ihrer Besuche ihre Wohlhabenheit begreiflich zu machen, wies auf ein Piano hin, das sie eben aus Wien „vom Hoflaviermacher“ um den Preis von 1000 fl. bezogen habe u. dgl. Neben dem fälschte sie Wechsel auf verschiedene Namen und setzte vielen eigenen Accepten noch die Unterschrift ihres Gatten underechtfertigt bei. Ein weiteres Mittel, sich den Credit zu verlängern, scheint auch gewesen zu sein, daß sie ihr Leben um verschiedene Beträge bei verschiedenen Lebensversicherungsgesellschaften versicherte, eine Rate der Prämie bezahlte, die Polizze für ein Darlehen verpfändete und sodann jede weitere Einzahlung unterließ, wodurch die Polizze natürlich werthlos wurde. Solche Polizzen wurden nicht weniger als fünf vorgefunden. Ihre Verantwortung, daß sie durch diese Lebensversicherungen sämtliche Gläubiger oder doch einen Theil derselben decken wollte, ist widersinnig, da sie die hohen Prämien nur mit neuen Schulden hätte bezahlen können und sie sich andererseits mit Selbstmordgedanken, somit einer Todesart besaß, welche jede Versicherung werthlos macht.

Was die zweite Angeklagte, Anna Riesner, betrifft, so ist sie geständig und durch zahlreiche Zeugen überwiesen, daß sie 11,668 fl. dieser Zeugen der Theresia Aristoteles gab. Ueber die Vermögens- und Zahlungsverhältnisse der letzteren konnte sie bei dem fortgesetzten Verkehre mit ihr nicht im Unklaren sein, ebensowenig wie darüber, daß ein derartiges Schuldenmachen unvermeidlich die Beschädigung der Gläubiger zur Folge haben und dieselbe auch in der Absicht der Aristoteles gelegen haben müsse. Auch ist sie diesfalls von den Gläubigern, die ihr Geld anvertrauten, wiederholt gewarnt worden.

Trotzdem hat Anna Riesner ihres Vortheils halber durch Vorspiegelung voller Sicherheit, unzweifelhafter Solidität und glänzender Geschäfte der Aristoteles, durch Hinweisung auf ihre persönliche, obgleich wegen Vermögenslosigkeit gänzlich werthlose Haftung, durch selbstständige Fälschung von Wechseln auf fremde Namen und durch Begabung der von der Aristoteles gefälschten Wechsel sich bestrebt, den leichtgläubigen und eigennütigen Gläubigern möglichst viel Geld abzuschwindeln und der Theresia Aristoteles, welche sie dafür glänzend honorierte, zuzutragen. Dies wird von beinahe allen Gläubigern der Aristoteles, die sich der Vermittlung der Riesner bedienten, bestätigt. Namentlich bestätigt Gabriele Kremzar, daß ihr Riesner bei dem Ersuchen um Ausfolgung von Geldern zur Fructificierung bei anderen Parteien die Versicherung gab, daß sie keine Gefahr laufe, da sie ja selbst so viel Vermögen besitze, sie mit ihrer Forderung auf jedesmaliges Verlangen zu befriedigen. Der Ursula Oberwadiyer, welche zögerte, ihr das ganze ersparte Vermögen von 500 fl. anzuvertrauen, sagte sie, sie selbst besitze Vermögen, um jede Forderung zurückzahlen zu können. Sie selbst gesteh, fern, gefälschte Wechselaccepte zur Deckung für die erhaltenen Darlehen gegeben zu haben.

Anna Riesner weiß zu ihrer Entschuldigung nur vorzubringen, daß sie nicht in böser Absicht gehandelt habe und daß sie von der Theresia Aristoteles selbst getäuscht worden sei. Jedoch die schon erwähnten Umstände sprechen dafür, daß ihr die Vermögensverhältnisse der Aristoteles nicht fremd sein konnten; sie selbst gesteh, daß sie die Ausfertigung

